

Alte Drucke

Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland

Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und
Zeitgenossen in den letzten fünfzig Jahren

Niemeyer, August Hermann

Halle, 1826

Das Pantheon. Voltaire. Rousseau.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-159549

Das Pantheon.

Voltaire. Rousseau.

Der Schutzheiligen Genoveva war in Paris seit den frühesten Zeiten eine Kirche geweiht. Alterthum und feindliche Gewalt hatte sie mehr als einmal zerstört; frommer Eifer mehr als einmal wieder aufgebaut. Doch drohte sie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Einsturz, und unter Ludwigs XV. Regierung ward beschlossen, einen Dom aufzuführen, der alles an Dauer, Umfang und Pracht übertreffen sollte.

So erhob sich seit 1764 wieder, wie man wenigstens vorgab, über der Gruft der Heiligen, der neue Bau, nach dem Plan, welcher dem größten Architekten seiner Zeit Soufflot die allgemeinste Bewunderung erwarb. Mit so schönen Verhältnissen in einer so ungeheuren Steinmasse, einem so schweren Gewölbe, von so leichten und zierlichen Säulen getragen, einer so erhabenen Kuppel, auf deren oberen Gallerie man ganz Paris unter sich sieht, und der Blick sich am fernsten Horizont verliert, — mit dem allen war in der ganzen großen Hauptstadt nichts zu vergleichen. Die kirchliche Bestimmung hatte das Ganze mit einer Menge von Statuen, Basreliefs und den Bildnissen vieler späteren Heiligen fast überfüllt. Späterhin, als die Revolution allem Heiligen abhold, dieß Prachtgebäude zu einem Denkmal für die großen Mäns

ner des Vaterlandes, wie die Inschrift sagte, geweiht, und den alten Namen mit dem neuen eines Pantheons vertauscht hatte, gewann vieles eine andre Gestalt. Aber zu gleicher Zeit entdeckte sich die Gefahr des Einsturzes, und nachdem vierzig Jahre und funfzehn Millionen Franken an den Bau gewendet waren, sah man sich schon genöthigt zu stützen, um dem nahen Ruin vorzubeugen.

Mit dieser unerwünschten Arbeit war man noch während meines Aufenthalts in Paris beschäftigt, und so ging auch der Eindruck, den der Eintritt in den, des in Form eines griechischen Kreuzes erbauten kolossalen Dom, über dessen Mitte sich die prächtige Kuppel in einer Höhe von 120 Fuß vom Boden erhob, durch die formlosen hölzernen Stützen und Baugestelle fast ganz verloren. Der Boden war mit Schutt und Steinen bedeckt; mehrere Nischen, worin sonst Heiligenbilder gestanden hatten, waren vermauert. Nur das große Panorama, von dem man sich, wenn man die Gallerie erreicht hat, umgeben sieht, lohnte die Mühe des Hinansteigens.

Ehe wir auf dieser Höhe dem Himmel im Schweiß des Angesichts näher kamen, fanden wir rathsam, zuvor die kühlen unterirdischen Gewölbe zu besuchen, worin igt ganz andre Reliquien ihre Stellen gefunden hatten, als vormals die Sakristey der Kirche aufbewahrte, die in den Tagen der revolutionairen Trunkenheit schon längst auf dem Grebeplatz verbrannt waren.

Auf den Antrag eines Conventgliedes Chapellier, wurden diese Gewölbe zur Begräbnißstätte gefeyrter Männer bestimmt, und der Anfang mit Mirabeau gemacht, der bald als zu monarchisch gesinnt, den wüthenden Republicanern Lepelletier und Marat Platz machen mußte. So bald sich indeß die Ansichten geändert hatten, und Marats Name, nach einer kurzen Periode fanatischer Bewunderung, nun unter Flüchen und Verwünschungen genannt ward, eilte man den entweihten Tempel von der Asche des Unmenschen zu reinigen, und der fast schon lebend zum Cadaver gewordene Sünder, ward da wohin er gehörte verscharrt.

Unser Führer hatte uns in diesen großen Gewölben nichts merkwürdigeres zu zeigen, als die nach gestellten Särge zweyer der gefeyrtesten Schriftsteller des letzten Jahrhunderts, Voltaires und Rousseaus, denen man ebenfalls, als Herolden der goldnen Zeit der Freyheit und Gleichheit, die Ehre des Pantheons zuerkannt hatte. Mit großer Feyerlichkeit waren sie aus den Grüften, in welchen sie zuerst bestattet lagen, abgeholt, und der Pomp ihrer zweyten Bestattung glich weniger einem Leichenconduct als einem Triumphzuge. Hatte Voltaire's Pantheonisirung — dieß war igt der Ausdruck — Viele kälter gelassen, die, bey aller Anerkennung seines Genies, doch in ihm den Schmeichler der Großen nicht vergessen konnten, so war dagegen die Theilnahme an

Rouffeau bis zu dem höchsten Enthusiasmus gesteigert. Unter Symphonien und Gesängen, hatte ihn ein langer Zug von der Pappelsinsel zu Ermenonville nach Paris geführt, und zuerst in dem Garten der Tuilerien auf einer hohen Estrade niedergesetzt. Ein blauer mit Sternen besäter Teppich bedeckte den Sarg. Mit Kränzen geschmückte Chöre von Kindern, Jünglingen, Jungfrauen, Vätern und Müttern umgaben und begleiteten ihn dann unter Lob- und Trauergesängen zu der neuen Ruhestätte. Besonders sind viele Thränen der leicht bewegten Menge gestossen, als die Feyer mit der bekannten Lieblingsarie: *Dans ma cabane obscure, aus seinem Devin du village* endete.

Daß die Verhältnisse, mit welchen man die bleyernen Särge der beyden im Leben so feindselig Getrennten, hier so friedlich neben einander ruhenden Todten umgeben hat, der großen Anstalten, mit denen man sie hieher versetzte, nicht würdig zu nennen sind, ist schon von vielen Reisenden bemerkt worden. Noch immer — so viel ich weiß — sind es die aus Holz gezimmerten, mit schlechten Basreliefs getäfelten Modelle, welche bis zur Vollendung der marmornen Sarkophage, deren Ausführung wohl igt am allerwenigsten zu erwarten steht, ihre Stelle vertreten sollten. Am widrigsten ist die Idee einer aus Rouffeaus Sarge hervorragenden, eine Fackel haltenden Todtenhand. Wie war es möglich, daß sich ein Künstler zu einer so kleinlichen Symbolisirung

der Aufklärung verirren konnte? Der Volksglaube ließ vordem die Hand des Kindes, das seine Eltern geschlagen hatte, aus dem Grabe wachsen. Hier würde er eher an die Härte eines Vaters gegen seine Kinder erinnert werden *).

Wer könnte übrigens mit dem, was der Philosoph von Ferney und der Bürger von Genf einst waren, wer mit dem was jeder von ihnen geleistet hat, auch nur oberflächlich bekannt seyn, ohne wunderbar bewegt zu werden, wenn ihm der Name an ihren letzten Behausungen sagt, wie nah er hier dem in Staub zerfallenden Hüllen ihres Geistes steht? Wie man auch über ihren persönlichen Werth urtheilen mag, niemand wird in Abrede seyn, daß Beyde zu den merkwürdigsten, gelesesten, oft bis zur Vergötterung Bewunderten gehörten, die durch das Ankämpfen gegen herrschende Meinungen, und durch die verführerische Zauberkrast ihrer Sprache, mächtig wie Wenige auf ihr Zeitalter gewirkt hatten. Allerdings haben ihre Schriften, gleich einer brennenden Fackel, oft sehr verderblich gezündet, aber daneben gewiß auch wohlthätig erleuchtet.

Als ich dieß einst, noch voll von dem Eindruck, den die aufgeregte Erinnerung an sie zurückgelassen hatte, äußerte, entgegnete mir ein durch seine strengen sittlichen und religiösen Grundsätze, bey aller Milde seines Charakters, sehr achtungswürdiger Mann: „Also

*) S. oben S. 32.

haben auch Sie sich entschließen können, den Götzen einer entarteten Zeit, die so viel Unheil über Frankreich, ja über Europa gebracht haben, zu huldigen? Rousseau mag, bey allen seinen Verirrungen, es ehrlich gemeint haben. Aber Voltaire! Mich schaudert wenn ich daran denke, was er durch seine Schriften verschuldet hat.“

Ich denke — erwiederte ich — an dem Grabe irgend eines merkwürdigen Menschen, und wäre es der schändlichste Verbrecher, nachdenkend zu verweilen, das sey noch keine Huldigung. Aber ich meine auch, man solle in Keinem, wie viel Tadel er von vielen Seiten verdienen mag, dem Genie und Talent — diesen großen Gottesgaben — so wenig als dem Guten, das sie neben dem Bösen dadurch gewirkt haben, die Anerkennung versagen. Sie sind ein viel zu gerechter Mann, um mich zu verkennen, wenn ich vor Ihnen über diese beyden Männer, die längst unserm und allem menschlichen Urtheil entrückt sind, ein offenes Glaubensbekenntniß ablege.

„So lassen Sie hören *)!“

*) Nicht alles, was hier folgt wurde gesprochen, sondern auf Verlangen in einem schriftlichen etwas erweiterten Aufsatz mitgetheilt. Da bey der Fluth von neuen Werken, selbst so merkwürdige Schriftsteller, Vielen oft nur noch dem Namen nach bekannt sind, ohne gelesen zu werden, so dürfte, da sie beyde noch in die Reihe meiner Zeitgenossen gehören, nach dem auf dem Titel dieser Beobachtungen angedeuteten Plan, auch eine Erinnerung an sie hier nicht am unrechten Orte stehen.

Vorläufig bin auch ich weit entfernt, wenn einmal von Abwägung ihres Werths die Rede seyn soll, Beyde auf eine Stufe zu stellen. Zwey — wie schon der verschiedene Boden, dem sie entsprossen sind, Frankreich und die Schweiz erwarten läßt — so ganz verschiedene Naturen, leiden kaum eine Vergleichung, wenn sie sich gleich in einzelnen Zügen sehr ähnlich seyn können, wie denn dieß vorzüglich in einem Punct, einer nie befriedigten Eitelkeit, der Fall war. Uebrigens aber, wie so ganz ungleich das Gepräge ihres Geistes, ihre Lebensverhältnisse, ihr Einfluß auf das Zeitalter!

Um zuvörderst mit Voltaire anzufangen, so werden Sie am wenigsten in ihm einen der geistvollsten Schriftsteller, und in seinen Werken das seltene Talent verkennen, die mannichfaltigsten Gegenstände stets lichtvoll, oft neu, immer in einer jeden Classe von denkenden Lesern anziehenden Form darzustellen, mochten sie nun dem Gebiet höherer Wissenschaft oder des gemeinen Verstandes angehören. Als Dichter gebührt ihm wenigstens die nächste Stelle nach den großen Classikern der Nation im Zeitalter Ludwigs, die er als seine eignen Muster zu preisen sich nicht schämte. Als Prosaist darf er allen früheren gleichgestellt werden, und an Mannichfaltigkeit der Leistungen in den verschiedensten Fächern stehen ihm wenige gleich. Weit mehr aber vermist man Tiefe des Wissens, gründliche Gelehrsamkeit, Unbefangenheit des

Urtheils, in seinen historischen Schriften eignes Studium der Quellen, daher eben so oft Zuverlässigkeit, als Wahrheitsliebe und strenge Gerechtigkeit. Wer könnte ihn gelesen und geprüft haben, und nicht das Urtheil eines Mannes unterschreiben wollen, der am wenigsten partyisch gegen ihn seyn durfte, da er ihm seine leichte Manier und die Gewandtheit, auch ernsthafte Gegenstände anziehend zu behandeln abgelernt, und ihn oft mehr als zu wünschen war, in seinen Erzählungen zum Muster gewählt hatte. Voltaire's Schriften, sagt Wieland, wimmeln von Anekdoten, die keinen andern Gewährsmann haben als ihn selbst; und von Urtheilen, die auf keinem andern Grunde ruhen, als seiner Einbildung oder seiner Laune. Alle Augenblicke giebt er uns witzige Einfälle für Gründe, Sophismen für Vernunftschlüsse, Drakelsprüche für Beweise. Eine glückliche Gabe, alles zu sagen was er will, hat es ihm leicht gemacht, seine Leser zu überreden, wovon er will. Gelingt es mit dem ernsthaften Tone nicht, so macht er einen Scherz, und die Lacher sind auf seiner Seite. Es ist allerdings unleugbar, daß er viel, sehr viel zu der besseren Denkart beygetragen, namentlich von manchen Seiten dem Reiche des Aberglaubens Abbruch gethan, die Rechte der Menschheit verfochten hat. Aber gestehen wir, daß er uns diese Vortheile theuer hat bezahlen lassen! Die irrigen Sätze, von denen seine Schriften strotzen; die gefährliche Gabe, durch die Magie seiner

Farben und die künstliche Vertheilung des Lichts und Schattens in seinen Gemälden, die wahre Gestalt der Gegenstände zu verfälschen; der Muthwille, womit er Beyfall und Verdammung ausspricht; die Zuversichtlichkeit, womit er Gegenstände einer mühsamen und langwierigen Untersuchung durch einen einzigen flüchtigen Blick hinlänglich begründet zu haben glaubt; seine Fertigkeit, Bücher zu citiren, die er nie gelesen, und Meinungen zu widerlegen, die er nie verstanden hat, und zwanzig andere Untugenden dieser Art, machen ihn zu einem verführerischen Schriftsteller für den großen Haufen, von welchem die meisten nur zum Zeitvertreibe lesen; die wenigsten hingegen Muße, Geduld, Verstand oder Wissenschaft genug haben, was sie lesen zu prüfen *).

Hey dem allen, wessen historische Werke konnten bey der großen Mehrzahl der Leser mehr Interesse erwecken **)? In wem hat sich solche Belesenheit, solche Menge von Kenntnissen mit Geschmack in der Behandlung, in einem so seltenen Grade vereinigt? Gerade dadurch ist ihm vorzüglich gelungen, in den verschiedensten Ländern der civilisirten Welt den höheren Kreisen mehr Achtung gegen Kunst und Wissenschaft abzugewinnen, und den gerade da so lange vorherrschenden Bahn, der Ges-

*) Man vergleiche hiermit Göthes Urtheil in den *Weylagen* Nr. IX.

**) Namentlich die *Histoire universelle*; — de Charles XII — le *Siecle de Louis XIV* — l'*empire de Russie* u. v. A.

Lehrsamkeit so oft mit Pedanterey verwechselte, glücklich zu bekämpfen. Seine Nation fiel ihm zu, und wenn er den französischen Hof nie recht mit sich versöhnen konnte, so hatte er sich fremden Regenten und Fürsten, Katharinen von Rußland, Gustav von Schweden, Heinrich und Friedrich von Preußen fast zum Orakel gemacht. Kaum war es dem Letzteren zu verargen, daß er anfangs lieber aus ihm als aus den früheren schwerfälligen Werken unsrer damaligen Historiker und Literatoren schöpfen wollte. Die Besseren erschienen zu spät, um ihn zu überzeugen, in wie vieler Hinsicht sich der deutsche Geist an der nur zu allgemein gewordenen Gallomanie gerächt habe.

„Dieß alles zugegeben — desto schlimmer der Mißbrauch eines solchen Talents!“

Sehr wahr — erwiderte ich — doch war nicht jede Anwendung Mißbrauch. Voltaire hat, gerade durch die Art, wie er alles darzustellen verstand, die alle Leser ansprach, Verdienst um die Verbreitung, nicht nur vieler nützlichen Ideen und Kenntnisse, sondern auch sehr wichtiger Wahrheiten. Hat er — wer möchte es leugnen wollen? — den frivolsten Leichtsinns und den Unglauben im hohen Grade befördert, so hat er doch auch viel verderbliche Grundsätze bekämpft, der Heuchelei und dem fromm genannten Betrüge, der nicht besser als der Unglaube ist, die Larve abgerissen, den empfindenden Fanatismus in der katholischen Kirche, die Unduldsamkeit und den Verfolgungsgeist — diese

Schmach

Schmach der reinen Religion Jesu durch alle Jahrhunderte — in ihrer ganzen Unvernunft und Verächtlichkeit dargestellt. Sie kennen den schönen Kupferstich Chodowiecki's, Les Adieux de Calas. Dieser Calas, ein protestantischer Kaufmann zu Toulouse, sollte seinen schwermüthigen Sohn, weil er sich zur katholischen Religion hingeneigt, gehängt haben. Die Richter erkannten auf Folter und Hinrichtung durch das Rad, und das Urtheil ward vollzogen. Kein Protestant hat sich des schuldlos Hingeopferten, wie Voltaire angenommen. Drey Jahre lang ruhte er nicht, bis die Unschuld des — auch auf der Folter seiner Aussage treu gebliebenen — fast siebenzigjährigen Greises ans Licht kam, das Urtheil öffentlich widerrufen, und die ganze verfolgte Familie frey gesprochen werden mußte. Ohne ihn wäre auch der, unter gleichem Vorwand vor demselben Blutgericht angeklagte Sirven, das Opfer des Fanatismus geworden.

Mit eben so viel Muth hat er die Willkühr des Despotismus bekämpft, und die natürlichen von großen und kleinen Tyrannen so oft unterdrückten Rechte der Menschheit, nicht durch subtile Theorieen, aber desto wirksamer in Jedermann lesbaren Schriften, oft selbst von der Bühne herab, in Schutz genommen, und den Regenten der Völker Wahrheiten gesagt, von denen ihr Ohr längst entwöhnt war. Gleichwohl hat er dadurch in den Augen des größten Regenten seiner Zeit

nichts verloren, so wenig Friedrich geneigt war, seinen königlichen Rechten etwas zu vergeben. Aber nimmer würde auch *Voltaire* die Gräueltath der Revolution, nimmer den Umsturz des Königthums in Schutz genommen haben, stets überzeugt, daß eine monarchische Verfassung in den Händen eines weisen und gerechten Königs die beste sey. Auch hat er nie eine andere Freyheit gepredigt, als die Freyheit unter dem Gesetz, und vergebens wird man in seinen Werken andre politische Grundsätze suchen, als die, von welchen im Anfang der Revolution auch unter uns so viele verständige und edle Menschen, den Mißbrauch nicht ahndend, sich ergriffen fühlten. Lassen sie uns denn das Wahre und Gute nicht verkennen, was neben so vielem Verwerflichen in seinen Schriften enthalten ist. Gar mancherley sind von jeher die Mittel gewesen, deren sich die Vorsehung zu ihren Zwecken bedient hat. Sehen wir nicht, wie täglich dasselbe Element Segen und Unheil bringt? Auch er hat gebaut und zerstört. Aber gestehen wir es nur, daß die, welche in der alten und neuern Zeit das Paniet des Fanatismus aufgepflanzt, und die Religion der Liebe und des Friedens durch Scheiterhaufen und Inquisitionsgesetze zur Ehre Gottes, und durch die Fesseln, in die sie den Geist so vieler Tausende geschlagen hatten, und noch immer schlagen möchten, weit mehr Böses gewirkt, und daß gerade sie es am meisten veranlaßt haben, wenn eine so entstellte Religion dem Spott und dem Hohn Preis gegeben ist.

„Auch dieß zugegeben — rechtfertigt es auch die Bestrebungen, den Menschen alles, was ihnen vormals heilig war so schonungslos zu entreißen, und lächerlich zu machen? Haben sie gar keinen Theil gehabt an den Ausartungen der Revolution, an der scheußlichen Entweihung von Notre Dame und so vieler andern Kirchen, an dem empörenden Cultus einer Lustdirne als Vernunftgöttin? Und lassen sich jene lüsternen Schilderungen, die den letzten Funken von Sittlichkeit auszulsöchen drohten, entschuldigen?“

Marren- und Eselsfeste — erwiderte ich — wurden in Notre Dame, unter den Augen von Geistlichen, und von Geistlichen selbst gefeiert, ehe an Voltaire gedacht war. Dennoch ist und bleibt dieß der faule Fleck in seinen Schriften. Auch ich bin mit Ihnen überzeugt, daß alle Sophismen einer ungläubigen Philosophie, alle selbst atheistischen Angriffe des Glaubens an Gott, alle deistischen Bekämpfungen des Christenthums in dem letzten Jahrhundert, nicht so schädlich gewirkt haben, als der ausgelassene, irreligiöse Leichtsinn, die Verspottung aller heiligen Gebräuche, die schnöde Verachtung des geistlichen Standes; daß nichts das seichte Raisonniren und Absprechen über die höchsten Gegenstände des menschlichen Wissens in dem Grade befördert, nichts mehr jene vornehme und doch so gehaltlere Freudenkeren unter den höheren und selbst mittleren Ständen verbreitet hat, als die Spöttereien Voltaires und seiner Nachsprecher über Bibel,

Christenthum und Cultus. Vielleicht hätte er vieles nicht geschrieben, hätte er besser unterrichtet, früh gelernt, alle den Unsinn der den heiligen Schriften und der evangelischen Lehre aufgedrungen, und so oft mit ihr selbst verwechselt ist, von ihr zu scheiden. Aber gerade darin hätte sich der prüfende Geist eines so Vielbelesenen und so hellen Denkers, darin die strenge Wahrheitsliebe bewähren sollen. Doch diese wohnt nur in reinen Seelen. Vergebens erwartet man sie von einem Schriftsteller, dem, wahr oder falsch, alles willkommen ist, was nur dem leichtfertigen Witz und Spott Nahrung giebt, dem zwar die Tugend nicht ganz fremd ist, der, wo es das poetische Interesse fordert, sie würdig darzustellen verstand, oft selbst großmüthig und edel handelte*), aber eben so oft in Gedichten und Erzählungen alles sittliche Gefühl verletzen kann, und sich nicht scheut, wie in der Pucelle, der Wollust und Sinnlichkeit den letzten Schleyer abzustreifen. Traurig genug, daß eine Zeit lang auch vaterländische Dichter diesem Geschmack huldigten. Um so mehr dürfen wir es als ein gutes Zeichen der Zeit betrachten, wenn unsre Poesie und selbst unsre Bühne keuscher geworden ist, und das Unsittliche — wie viel auch noch davon im Finstern schleichen mag — doch weniger als vordem verziehen wird.

Ullerdings erscheint Rousseau schon von dieser Seite in einem ganz andern Licht. Wer könnte neben

*) M. f. Beilage Nr. X.

der Originalität seines Wesens, die Empfänglichkeit seines Gemüths für alle sittliche und religiöse Eindrücke und Empfindungen verkennen, von denen Voltaire und die ganze Schule der französischen Philosophen, nicht die entfernteste Ahndung hatte? Wer verkennen die Tiefe seines Gefühls für das Große und Schöne in der Natur, und das rein Menschliche im Menschen? Wer daneben das hohe Talent, dieß alles mit einer von französischer Phraseologie so weit entfernten begeisternden Kraft der Rede darzustellen? Es würde die größte Ungerechtigkeit seyn, seine Schriften der Menge irreligiöser oder unsittlicher jener Zeit beuzuzählen. Nur machen in letzter Hinsicht, wenn gleich wider seine Absicht, die berühmten Confessions eine Ausnahme. Vielleicht urtheile ich hier strenger als Sie und viele Andre, die darin nur den alle seine Fehlstritte redlich eingestehenden Mann hören. Aber es ist, meiner Meinung nach, an sich schon für einen großen Theil von Lesern nichts gefährlicher, als wenn durch Geist und Verdienst ausgezeichnete Menschen, die geheimste Geschichte ihrer Schwächen, Thorheiten und Ausschweifungen zur Schau tragen, und statt beschämt still an ihre Brust zu schlagen, diese öffentliche Beichte sich sogar zur Tugend anrechnen. Wer sich ähnlicher Verschuldungen bewußt ist, tröstet sich mit ihrem Beispiel, und beruhigt sich, nicht mehr als die Stärkeren zu vermögen. Von seiner Persönlichkeit hat überdieß Rousseau durch seine Bekenntnisse nichts

weniger als eine vortheilhafte Idee erweckt, und alle seine Gebrechen und Verirrungen durch schlechte meist sophistische Rechtfertigungen nur noch schlimmer gemacht. Kein Wunder, — da er eitel genug war zu meinen, er sey einzig in seiner Art gewesen; die Natur habe die Form zerbrochen, in der sie ihn gebildet, und Jeder der seine Geständnisse gelesen, möge sich fragen, ob er sagen dürfe: Ich war besser als dieser! Zugleich beweisen sie klar, wie wenig er gerade das war, wofür er gern gelten wollte, und in den Augen seiner blinden Bewunderer galt — ein reiner Naturmensch, l'homme de la nature, wie ihn auch die Inschrift auf seinem Denkmal nennt *).

Aus seinen übrigen Schriften spricht ein sehr sittlicher Geist. Man erinnere sich an die Bestreitungen des Selbstmords und des Zweykampfs in seiner Heloise, an die Warnungen vor den Gefahren der Schauspiele in dem Briefe an d'Alembert. Gegen eine unmittelbare Offenbarung tritt er allerdings als Zweifler, selbst als Gegner auf. So viel Gründliches ihm indeß der Apologet der Offenbarung entgegenzusetzen hat, achten muß man doch den Ernst und

*) So eben finde ich, wie sehr sich mein Urtheil mit dem Herder'schen begegnet. M. findet es in der Beilage Nr. XI. Rousseau war übrigens Protestant. Dieß kam ihm allerdings zu statten. Ohne dieß hätte sich schwerlich der Geist einer eben so klaren als innigen Frömmigkeit, in der Unterredung der sterbenden Julie mit einem Geistlichen aussprechen können. S. Nouvelle Heloise, 4. Th. Br. 11.

die Würde der Untersuchung, die Ehrfurcht gegen den von Voltaire so frevelhaft gelästerten Stifter des Christenthums, die Bewunderung des moralischen Theils seiner Lehre, die streng behauptete Unzertrennlichkeit der Tugend von der Frömmigkeit. Das auch in Deutschland berühmteste seiner Werke, der *Emil*, ist allerdings voll Paradoxieen, und unter der Genialität leidet oft die Consequenz. Aber wenige Pädagogen haben so tiefe Blicke in die Kinderseelen gethan, Eltern und Erziehern so viel Lehren voll Weisheit und praktischer Brauchbarkeit gegeben, die unendliche Wichtigkeit des Erziehungsgeschäfts, die Heiligkeit der Mutterpflichten, so wie das Thörichte und Unnatürliche vieler herkömmlicher Lehr- und Bildungsmethoden in ein helleres Licht gesetzt. Nur aus gänzlicher Unbekanntschaft mit dem Inhalt, konnte man ihm den Vorwurf machen, er habe die Jugend von dem Joch des Gehorsams befreyen oder bloß für eine ideale Welt erziehen wollen; er, dessen durchgängige Richtung auf das reelle und praktische Leben — freylich im edelsten Sinne des Worts — geht, und dessen erster Erziehungsgrundsatz Gewöhnung an strengen Gehorsam ist.

Am wenigsten kann man in Abrede seyn, daß die Ideen jenes berühmten Werks vom gesellschaftlichen Vertrag (*Contract social*), das anfangs wenig gelesen, doch bald für den Katechismus der Revolution galt, Antheil an der Umwälzung gehabt, die bey scheinbar glücklichem Anfang

eine Zeitlang so schreckliche Folgen nach sich zog, wenn gleich auch sie in dem großen Plan der göttlichen Weltregierung zu den Uebeln gehören mag, durch welche den Völkern und den Völkerführern große Lehren gegeben werden sollten. Ob das Urtheil des Herrn v. Haller *), „daß er darin als der arm seligste und unwissendste aller Sophisten erscheine, arm an Gedanken, noch ärmer an Kenntnissen, nur blendend durch die Sprache“ gegründet sey, dieß mögen die Meister der vielleicht schwersten aller Wissenschaften beurtheilen. Geahndet hat er gewiß solche Wirkungen nicht, noch weniger gewollt. Daß er als Zeitgenosß des schrecklichsten Mißbrauchs der Gewalt, der heillossten Verschwendung des Staatsguts, des tiefen Elends des gedrückten Volks, und der gänzlichen Auflösung der Sitten am Hofe Ludwigs XV., mit prophetischem Geist vorher sah**), daß dieß den Umsturz der bestehenden Ordnung herbeiführen müsse, wird man begreiflich finden, da es längst schon die Ahndung vieler der tugendhaftesten Menschen in Frankreich gewesen war.

*) Verfasser der Restauration der Staatswissenschaft. S. Vorrede zum 1. Theil p. xxx. und S. 62.

**) Die merkwürdige Stelle darüber im Emil ist bereits in Nr. XVI. der Beyl. zur 1ten Hälfte dieser Reise mitgetheilt.
